

Daß alle unsere Erkenntnis von den Sinnen und ihren Bildern anhebt, daß wir von da zu den Allgemeinbegriffen und den obersten Prinzipien weiterschreiten, ist gute thomistische Tradition. Die Bilder, auf die wir uns dabei stützen, sind eine Hilfe für das abstrakte Verständnis. Daher haben die Wissenschaften stets Bilder und Modellvorstellungen nötig, mag auch der damit gemeinte Gegenstand alles Bildhafte schließlich überschreiten.

Jede Zeit hat darum auch ihre besonderen Bilder und zumal jeweils ein zusammenfassendes Weltbild, mit dessen Hilfe die letzten metaphysischen Konzeptionen erläutert werden. Diesem inneren Zusammenhang sind die beiden Verfasser mit jeweils besonderen Methoden nachgegangen. Albert Auers Beitrag »Weltbild-Denken und Weltbild-Typen der neueren Philosophie« hält sich wesentlich an die philosophischen Systeme des 19. Jahrhunderts. Beda Thums Beitrag »Wissenschaft und Weltbild« schließt sich enger an die Tendenzen der Spezialwissenschaften an. Auer zeigt in seinem 1. Kapitel die Kategorien, die sich bei dem Entwurf des Weltbildes geltend machen. Immer handelt es sich dabei um Momente des Sinnerfassens, ja letzten Endes um eine transzendente Sinneinheit, die nun freilich in einem Zugeständnis an die neuzeitliche Verwandlung der Transzendentalien in bloße Kategorien von Auer als »Kategorie der Sinneinheit« bezeichnet wird. Damit ergibt sich der scharfe Gegensatz zum Positivismus. Die Einheit des Weltsinns ist nur möglich, wenn die Welt als göttliche Schöpfung bejaht wird. Danach hat die Antike gesucht. Die platonische Zweiheit von  $\delta\upsilon$  und  $\mu\eta\ \delta\upsilon$  hinderte sie daran, einen einheitlichen Sinn des Seins zu finden. Dies ist auch bei Plotin noch nicht der Fall. Wohl geht alles aus dem ungeschiedenen Einen hervor, aber dieses ist ja nach Plotin kein Sein. Man dürfte es auch nicht mit der Gottheit selbst gleichsetzen, wie dies auf S. 21 geschieht. Erst die volle Auswirkung des Gedankens vom persönlichen Schöpfergott hat die Sinneinheit der Welt möglich gemacht. Ein weiteres Problem des Weltbildes ist die Unendlichkeitsfrage. Für die Antike ist das Apeiron mit einem negativen Akzent behaftet. Erst das Mittelalter kann durch die tiefere Erfassung der geistigen Unendlichkeit Gottes die antike Lehre über das Unendliche überwinden. Und im Hinblick auf Gottes Unendlichkeit und Allmacht wird dann der Gedanke von der unendlichen Welt am Ende des Mittelalters konzipiert. Überhaupt ist die Verwandlung des Weltbildes in der Neuzeit mit der veränderten Stellung des Menschen im Kosmos verbunden. Die weltimmanenten Weltbilder, die im 2. Kapitel gezeichnet werden, sind durch den deutschen Idealismus in Mode gekommen. Der Hinter-

Auer, Albert und Thum, Beda, *Weltbild und Metaphysik*. München-Salzburg-Köln, Verlag Anton Pustet, 1958. Kl.-8°, 143 S. - Ln. DM 8,80.

grund ist hier, was Auer nicht vermerkt, ein religiöser: Es handelt sich um die Erfüllung vom Hl. Geist in der Endzeit und damit um eine Welt, die alle Entfremdung von Gott (durch die Sünde) überwunden hat. Hegel hat diesem »Geist« die stärkste weltimmanente Aufgabe zugebracht, Schopenhauer hat ihn weiterhin säkularisiert und ins Irrationale gewendet, was sich dann bis zu Nietzsche und dem Existentialismus in der Zeichnung des Weltbildes auswirkt. Auch das materialistische Weltbild Feuerbachs, des Positivismus und des Marxismus gehen auf Hegel zurück, wenn auch die ganze Konzeption auf den Kopf gestellt ist. Vom Positivismus ist schließlich auch das aller Teleologie feindliche Weltbild Nic. Hartmanns bestimmt. All diesen Formen des Weltbildes stellt A. schließlich das transzendente Weltbild-Denken gegenüber leider – wie man feststellen muß – etwas zu kurz.

Die Ausführungen lassen noch die Nähe zum gesprochenen Wort erkennen. Ist es ein »lapsus linguae« oder ein solcher des mitschreibenden Hörers, wenn vom »teleologisch geordneten System« des Descartes (S. 52) und von der »Identitätsphilosophie Kants« (S. 65) die Rede ist?

Beda Thum stellt in seinem Beitrag zunächst die Frage, was die Wissenschaften für das Weltbild bedeuten können. Von vorneherein wird mit gutem Recht gefordert, daß die Wissenschaften nicht dem Ziel der Gewinnung des rechten Weltbildes untergeordnet werden dürfen. Eingehend setzt sich Th. mit dem Neopositivismus auseinander, der das kritische Vorgehen ausschließlich für sich heute beansprucht. Dem gegenüber zeigt Th. die bessere, weil seinoffenere Methode des kritischen Realismus. Überdies sind allgemeine Ordnungsformen bei Messung und Experiment bereits vorausgesetzt. Th. zeigt dies an der Kategorie der Quantität. Eine vollständige Faktorenanalyse ist empirisch nicht zu erreichen. Immer bleibt eine Dimension der Unerschlossenheit. Daher kann naturwissenschaftliches Denken kein geschlossenes Weltbild liefern. Dazu kommt, daß das Welterleben weiteren Umfang hat, als es im naturwissenschaftlichen Weltbild zum Ausdruck kommen kann. Daher wird das Weltbild durch den Fortschritt der kontrollierenden Wissenschaften stets über kurz oder lang inadäquat. Ferner muß die theoretische Konzeption stets der Ausformung einer Theorie vorauslaufen. Th. weist auf Galilei hin. Hier hätte sich an den Jugendschriften des großen Naturforschers noch viel konkreter zeigen lassen können, wie sehr das mathematische Gerüst vorausgelaufen ist und das strukturelle Moment der erst danach entfalteten Theorie gebildet hat. Dazu kommt, daß die formalen Systematisierungen mit ihrem Aufbau aus we-

nigen grundlegenden Begriffen zwar exakte Aussagen ermöglichen, aber zugleich aus dem konkreten Dasein herausgelöste Gebilde darstellen. Diese Methode der Naturwissenschaften sieht ab von jeglicher Sinnerfüllung. Wir glauben sogar – im Gegensatz zu Thum –, daß die Berechnung der funktionalen Abhängigkeiten im Sinn der klassischen Physik nicht nach der Substanz fragt. Die sekundären Sinnesqualitäten, die die Physik auf meßbare Vorgänge zurückführt, hören trotzdem nicht auf, naturwissenschaftlich bedeutsam zu sein. Sie behalten innerhalb einer ganzheitlichen Physiologie im Rahmen der Tier- und Menschenwelt nach wie vor ihre positive Bedeutung, mögen sie auch als kausale Faktoren im alten Sinn nicht mehr Geltung beanspruchen können.

Wie aber steht es um die Geisteswissenschaften? Sind sie im Hegelschen Sinn den Naturwissenschaften vorgeordnet. Wird die Natur erst, was sie zu sein verlangt, durch den schöpferischen Geist des Menschen? Eingehend setzt sich Th. mit dieser These des Hegelianismus, die durch Theodor Litt erneuert wurde, auseinander. Dazu ist zu sagen, daß die Natur nicht eine Hegelsche Geistesentfremdung ist. Der Mensch gewinnt daher für einen kritischen Realismus eine nicht minder wichtige Stellung als bei Litt: Das Sein der Dinge ist vom geistigen Vollzug ausgeschlossen. Erst beim Menschen ist dies möglich. Aber unser Weltbildentwurf in seiner endlichen Seinserschließung bedarf immer der Offenheit für neue Perspektiven. Th. zeigt dies an den Grenzfragen über den Ursprung des Lebens, über die Seinsstufen und über die Konzeption des Menschen auf. Unser menschliches Weltbild ist bedeutsamer durch die Fragen, die es in metaphysischer Hinsicht stellt als durch die Antworten, die nach dem Stand der Forschung erteilt werden können. Daher weist alle kritische Weltbild-Deutung letzten Endes auf die Seinsschöpfung und den Schöpfer zurück.

Thums Ausführungen sind tief durchdacht und haben einen für die Wissenschaftstheorie bedeutsamen Wert gerade durch die Nähe zu den naturwissenschaftlichen Theorien. Sie regen zu einem tieferen Durchdenken an. Und das macht das Büchlein »Weltbild und Metaphysik« überaus wertvoll.

Bonn

Vinzenz Rüter